B-Seite. Rotenburger Werkstatt.

Schallplatten begleiten mich mein Leben lang. Es begann mit zerbrechlichen Schellack-Scheiben von Onkel und Tante. Abgespielt wurden sie auf einem mächtigen dunkelbraunen Holzmöbel, das seinen Platz in dem kleinen Wohnzimmer eines Reihenhauses neben einem einschüchternden Schrank behauptete. Volkstümliches, Schlager und Operette gab‘s drauf zu hören. Rund 20 Tonträger standen bereit, überschaubar und sorgfältig in einem passenden Ständer aufgestellt. Sie waren oft in Gebrauch, ein Schatz, der zur Familie gehörte wie die sechs handbemalten Likörgläser.

Bald folgten meine eigenen Vinylschätze: Mit Led Zeppelin und Deep Purple ging‘s los. „Deep Purple in Rock“ mit dem Titel „Child in Time“, habe ich immer noch. Die Platte klingt nach wie vor berauschend, das heißt mit dem typischen Background-Geräusch. Vinyl überlebt auch stofflich die CD.

Schallplatten, ich weiß nicht, wie es Ihnen und euch geht. Für mich ist das eine eigene Welt, inzwischen eine andere und besondere Welt, die ich nicht mehr mit vielen Menschen teile. Und dann ist da die bildende Kunst, und immer da, wo sich Musik und bildende Kunst treffen, steigen mein Aufmerksamkeitsspiegel und die Energie.

Wenn ich die Haube des Abspielgeräts anhebe, die Platte aus der Hülle nehme - ganz vorsichtig, nur nicht die Rillen berühren -, sie auf den Plattenteller lege, den Arm aufsetze, nachdem ich den Verstärker, einen treuen Begleiter seit den 60er Jahren, einschaltet habe, dann erlebe ich Empfindungen, die andere vielleicht bei einer Tee-Zeremonie überkommen: pures Ritual mit ansteigendem Erwartungslevel.

Und dann die ersten Töne, die eine Zeitreise einleiten. Dieses Musiklauschen vollzieht sich anders als das heutige Musikkonsumieren per Klicks und Wischen, Vinyl-Gebrauch ist ein Handling im wahrsten Sinne des Wortes, die Platte ist ein Gegenstand, der Klang ist körperlicher als das flache Tongeschehen des Streaming-Outputs. Die Platte ist eine Freundin und kein anonymer Bezirk aus Datenströmen.

Ganz abgesehen davon, dass schon mit dem Cover der Schallplatte die Verheißung beginnt, dass Vinyl diese spezielle visuelle Begleitmusik besitzt. Das Deep-Purple-Quintett in den Fels gemeißelt, auf Augenhöhe mit US-amerikanischen Präsidentschaftslegenden. Freche Ermächtigung mit Wortspiel. Schallplatten sind für viele mit Nostalgie getränkt, wobei immer mehr Jüngere, wie die Verkaufszahlen zeigen, auch bei aktuellen

Einspielungen zum Vinyl greifen. Schließlich ist die Clubkultur, sind die wahren DJs kaum ohne Vinyl denkbar. Die auf der Einladungskarte abgebildete Arbeit von Janina Bruns deutet darauf. Pop ist aktuell, Pop ist und war aber auch immer schon Retro. Die -zigste Bonus-Edition von Albumklassikern hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Fans mit ihren Idolen altern. Alter heißt Sammeln, Bewahren, Rückspiegel.

Nicht nur wegen eines Klangbildes, das mehr Körperlichkeit besitzt, sondern auch wegen der visuellen Eigenschaften und der Haptik genießt Vinyl ungebrochen Beachtung bei den Fans. Immer mehr greifen heute wieder zu Schallplatten. Mit der Nostalgie verbindet sich die Haltung gegen das körper- und gesichtslose Digitale. Pop-Musik ist nicht erst seit heute von einer Retromanie durchsetzt. Mit den Helden und Heldinnen der Jugend altern - so verteilt sich die Pop-Attitüde und -anhängerschaft durch alle Generationen.

Ein Exponat dieser Ausstellung, das den Blick in die Vergangenheit richtet, ist ein Bild von Andrea Hoff mit dem Titel „Phantasie Disco“, entstanden 1990. Man erkennt eine Reihe historischer Elemente um die Tanzenden im klassischen Paar-Modus. Es lohnt ein Blick auf die Materialien, die zum Einsatz gekommen sind und dem Bild Glanz verleihen - ewig bewährtes Material. Originell ist auch der großformatige Beitrag von Liane Werner: Die Künstlerin hat die Umrisse einer eher bajuwarisch anmutenden Kapelle einem Cover nachgezeichnet, mit feinsten Strichen ausgeführt, mit farbigen Kürzeln, die an die Effekte einer Disco-Kugel erinnern oder zartes Konfetti.

Als Martin Voßwinkel mich fragte, ob ich zur Eröffnung dieser Ausstellung etwas sagen könnte, dachte ich, wunderbar, was für ein Thema.
Und dann stieg ich ein, sah mir die Exponate an, recherchierte drum herum. Es gilt ja immer, etwas einzuordnen. Manchmal denke ich, dass es auch andere Wege gibt, sich der Kunst anzunähern. Einfach schauen, sich überraschen lassen, Spaß daran haben. Versuchen wir mal eine Kombination aus beidem.

Wie kam es zu dieser Ausstellung? Den Werkstätten wurden Platten zur Verfügung gestellt. Und die Frage stand im Raum: Was machen wir mit der Schenkung? Welche Ideen löst sie bei den Kreativen der bildnerischen Werkstatt aus? Was sehen sie auf einer Platte, was sehen die Künstlerinnen und Künstler in einer Platte? Die Ergebnisse sind sehr unterschiedlich. Ein Teil ist speziell für diese Ausstellung gefertigt worden, der andere befand sich in der Sammlung und erschien passend für das Thema und die Präsentation.

Auf den Arbeiten von Raul Kotzian sehen wir Pop-Idole in typischen Posen. Das steht für auf eine Schiene der gängigen Cover-Illustrationen: das klassische Star-Foto. Auch Friedrich W. Meyer thematisiert das Genre mit Porträts von - unschwer zu erkennen - Elvis und Michael Jackson und - das muss man schon genauer hinschauen - eine Marylin Monroe, die mich eher an den amtierendem US-Präsidenten erinnert. Eindeutig dann aber die Monroe im Warhol-Stil. Womit ein legendärer Cover-Gestalter aufgerufen ist, Andy Warhol hat u.a. auch das legendäre Cover der ebenso ikonischen Scheibe Velvet Underground und Nico designt. Berühmt ist auch die Hülle des Pink Floyd-Albums „Dark Side of the Moon“ mit dem einprägsamen Prisma und dem gebrochenen Licht. Urheber dieses Erfolgscovers ist übrigens die Design-Agentur Hipgnosis - ein Kompositum aus hip und Gnosis, Begriff für eine alte Verstehenslehre mit mythischen Elementen. Hipgnosis war tatsächlich viel mit surrealen Klangwelten befasst.

Schallplatten als Musikträger und die begleitenden Cover als Träger von visuellen Botschaften spiegeln das modernere Zusammenspiel von Musik und Fotografie, aber auch die uralte Beziehung zwischen Klängen und den Bildenden Künsten. Platten sind dabei nicht als Musikträger behandelt worden, sondern als Objekt mit plastischen Eigenschaften. Sie wurden übermalt, Teil von Collagen, durch andere Materialien und Objekte erweitert, zerbrochen oder zerstört. Zeichner, Maler, Bildhauer treibt die Lust am Stofflichen und das Spiel mit Material. Das sehen wir hier an einer Wand voller bemalter oder bedruckter Vinyl-Scheiben. Oder auch in den Objekten von Michael Slotta. Plattenteller historischer Abspielgeräte tragen ein Gewusel aus Streifen und Bändern. Die Teller rotieren, die Linien verwirbeln sich, man denkt an die Materialisierung eines überbordenden Klanggebräus.

Manche Arbeiten sind nicht gleich in einen Bezug zum Thema erkennbar. Manche waren auch gar nicht in dieser Referenz gedacht. So versteht Jörg Wittler seine Edding-Zeichnungen eher als abstrakte Kompositionen. Und doch beschreiben die linearen Ballungen Formen, die an rotierende Platten und Spieler erinnern, und Valesca Recklings Blätter ebenso wie Meta Schillmanns Leinwand lassen sich als Protokolle von Hörerlebnissen lesen.

Platten sind aber auch bearbeitet und verfremdet worden, um sie für Klang-Performances oder Sound-Installationen zu verwenden. Dafür stehen große Namen wie Marcel Duchamp, Joseph Beuys, Nam June Paik, John Cage oder Christian Marclay. Zu dieser Eröffnung performt die Glitter Quallen Band entsprechend auf prominenten Spuren. Norman Sandler kündigte sie mir gegenüber zuerst als reichlich punkige Truppe an. Dann revidierte er die Charakterisierung: die Combo habe sich inzwischen zum meditativen

Ensemble erweitert. Angesichts der Instrumente, allesamt Cover-Verfremdungen oder sollte man besser sagen Verfeinerungen, darf in jedem Fall ein origineller Soundmix erwartet werden. Schnarren, Scheppern, Schrammen, Schmergeln. Die Band ist mit ihrer Klang-Kunst auch in einem Video zu sehen und die Cover-Instrumente werden als Objekte ausgestellt.

Schallplatten wurden übrigens in den frühen Anfängen als ein rein auditives, nur für das Ohr gedachtes Phänomen verstanden. Die schwarzen Tonträger waren in unbedrucktes Papier eingewickelt, Da auf die Platten nicht viel Musik passte, wurden sie im Paket angeboten, als Alben eben. Wegen ihrer Klotzigkeit nannte man sie auch tombstones, Grabsteine. Dann entdeckte der Mitarbeiter eines großen Plattenlabels die Verpackung als Display für Bild und Text. Seitdem tragen die Cover und bisweilen auch die Platten selbst visuelle Botschaften, die nicht selten einen künstlerischen Charakter besitzen.

In manchen Nischen, bei kleinen Labels und geringen Auflagen finden sich experimentelle Gestaltungen, nicht selten minimalistische, monochrome Lösungen, bei denen nur Eingeweihte die Musik sowie Musikerinnen und Musiker identifizieren können.

Ein bekanntes Beispiel für die Kooperation einer Band mit einem bildenden Künstler ist das sogenannte „White Album“ der Beatles. Paul McCartney, Bassist, Sänger und Komponist der Gruppe, wollte nach dem üppigen Cover von „Sgt. Pepper‘s Lonely Hearts Club Band“ eine andere Bildlösung. Richard Hamilton, britischer Pop-Art-Künstler, nutzte die Gelegenheit, die Erwartungen des Pop-Publikums und der Öffentlichkeit zu unterlaufen. Er schuf ein Cover in bloßem Weiß. Lediglich die Serien-Nummer des Massen-Produkts Schallplatte und der offizielle Name der Veröffentlichung wurden eingestanzt. Der hieß schlicht „The Beatles“.

Hamilton hatte übrigens anfangs die vier Musiker um Kinderfotos gebeten und dann an der Pinnwand mit den angesteckten Fotografien den Reiz der Leerräume zwischen den Abbildungen bemerkt. So entdeckte er für einen großen Kreis die Wirkungsmacht des negativen Raums. Plattencover und Platten für malerische oder auch plastische Bearbeitungen und Eingriffe zu nutzen, ist also im Medium selbst schon angelegt.

Nun trägt diese Ausstellung den schönen Titel „B-Seite“. Erlauben Sie mir zur Einmündung in die Zielgerade einige Gedanken dazu. Der Titel passt am besten, wenn man nicht an Alben, sondern an Singles denkt. Singles sind diese kleinen Schieben mit dem Durchmesser von 7 Zoll bzw. 17,5 cm, die man mit 45 Umdrehungen pro Minute abspielt. Die B-Seite ist eine Außenseiterin, ein Rand- oder Hintergrundgeschehen. Die B-Seite ist ein Problem und die Lösung zugleich. Wenn ein leerer Platz, etwas Anderes und Abgelegenes, ein Nebenprodukt gefüllt werden muss, dann eröffnet sich ein Freiraum. Dann kann Kreativität entstehen.

Dabei ist die Haltung entscheidend. Wie geht eine Künstlerin oder ein Künstler mit einem leeren Raum um? Am besten dient die B-Side als Bühne für ein Stück, das so ausgefallen ist, dass der Gedanke an ein spontanes Like oder eine kommerzielle Verwertung erst gar nicht aufkommt. Wenn das Publikum die B-Seite ohnehin nicht hört, warum nicht als Musikerin oder Musiker ein bisschen Spaß dabei haben? Auf der B-Seite kommen z.B. Bandmitglieder mit eigenem Material zum Zug, die sonst nicht komponieren. Oder eine andere Stimme erklingt. Bei der Band Oasis beispielsweise sorgen die von Noel Gallagher gesungenen Titel für einen ganz anderen Sound als die von Liam Gallaghers Timbre beherrschten Songs.

Für das Publikum ist die B-Seite ein Rückraum, etwas Dahinterliegendes, was erst einmal entdeckt werden kann und will. Es verbirgt sich hinter dem Beachteten, Begehrten, Gehypten. B-Seiten waren ihrer der Zeit oft voraus. Sie boten ein alternatives Narrativ zu den Musikern oder Musikerinnen, die auf der A-Seite ihre marktbezogene Visitenkarte abgaben. Sie schufen ein ästhetisches Gegengewicht gegen die Verwertbarkeit.
Ein Beispiel: „Rain“ von den Beatles, die B-Seite zu Paperback Writer aus dem Jahr 1966. Der Song ist als Ehrenrettung für den meist verteufelten Regen gedacht. Wohl kein Zufall, dass eine Band aus Großbritannien auf so etwas kommt. Der Titel ist wesentlich geprägt von dem Bass-Spiel Paul McCartneys. Der ist vor allem in den hohen Lagen mit gedehntem Soundbild unterwegs, der Finger gleitet auf den Saiten in die Töne hinein. Markant sind auch die Drums von Ringo Starr, enorm Raum greifend, virtuos mit dem Bass abgestimmt und von vielen Figuren-Wechseln, rhythmischen Verschiebungen und Breaks gekennzeichnet. Das Stück ist schneller aufgenommen und dann verlangsamt worden, was einen schleppenden Eindruck vermittelt. Da John Lennons Gesang am Ende noch rückwärts erklingt, fühlt man sich komplett in die LSD-Welt der wirklichen fantastischen Vier versetzt. Oder eben in einen weichen warmen Sommerregen, der schweben lässt.

Weitere berühmte B-Seiten:
Maggie May von Rod Stewart, 1971. (A: Reason to believe)
Rock around the clock von Bill Haley. (A: Thirteen Women)
I will survive von Gloria Gaynour, 1978. (A: Substitute)
DJs entdeckten die B-Seite, und der Song wurde zur ikonischen Disco-Hymne, ein Symbol für Selbstbestimmung und Empowerment.
We will rock you von Queen, 1977. (A: We are the champions)

Vielleicht können wir die B-Seite ja als ein Sinnbild für Kunst insgesamt und überhaupt verstehen. Sie bezeichnet einen Bezirk, der Freiheit verspricht und dem kreativen Potenzial Raum gibt. Ist demnach nicht alle gute Kunst B-Seite, ab-seitig?